

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

336 (5.12.1943)

Freiverkauf: 10 Pfennig
Der Alemann erscheint fünfmal wöchentlich als Morgenzeitung...

Der Alemann

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Jahrgang 1943 - Folge 336

Freiburg i. Br. den 5. Dezember

Sonntag-Ausgabe

Verlag: Der Alemann, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsbüro: Bertoldstraße 17 a. 18, Freiburg
Für den Vertrieb: Freiburg, Bertoldstraße 17 a. 18

Heute neuer Roman

Iran-Konferenz ein Schuß ins Leere

Der zerplatzte Nervenkriegsrummel um die Beratungen Roosevelts, Churchills und Stalins - Kriegsentscheidung nicht auf Konferenzen, sondern auf den Schlachtfeldern



Beim Sicherheitsring an der Mittelmeerküste
Der schnelle deutsche Jäger vom Typ 'FW 190' beim Sicherheitsring an der Mittelmeerküste von Marseille.

Drahtbericht unseres Korrespondenten
rd. Berlin, 4. Dezember.
Hätte die Konferenz, die jetzt in Iran tagte, zu Beginn des gegenwärtigen Krieges in Warschau oder in Belgrad stattgefunden...

Menschenkraft und Rüstungskapazität kann in großen Umrissen überschauen werden.
Der bisherige Kampferfolg hat erwiesen, daß die Gegner Deutschlands und Japans nicht fähig waren, die ungestümen Vorstöße der erstmals eingestiegenen Mächte aufzuhalten...

Was in einem beabsichtigten Lockruf dem deutschen Volk in einer Zuckerhülle verborgen vorgesetzt werden sollte, wird uns nun im voraus als bittere Pille von den Rüstern in Washington und London angeboten.
Neu ist auch hier nichts und Überraschungen sucht man vergeblich. Wenn die Öffentlichkeit in Nordamerika darnach fißert...

Was in einem beabsichtigten Lockruf dem deutschen Volk in einer Zuckerhülle verborgen vorgesetzt werden sollte, wird uns nun im voraus als bittere Pille von den Rüstern in Washington und London angeboten.
Neu ist auch hier nichts und Überraschungen sucht man vergeblich. Wenn die Öffentlichkeit in Nordamerika darnach fißert...

Europavision und Europaverrat!

dr. — Redensarten, Blicke und Täuschung, diese drei Kennzeichen der deutschfeindlichen Politik und Agitation stellen in einer großangelegten Rede (siehe Seite 2 dieser Folge, die Schriftleitung.) Reichspräsident Dr. Dietrich als die Fassade fest, hinter der sich die Ideen- und Ausweglosigkeit der Politik der drei großen Gangster verbirgt. Die Disharmonie der angeblich so einzigen Gegner des Reiches sprach aus dem Gegenüberstellungen von agitatorischen Zweckbekenntnissen und den wahren Ansichten der heute so bolschewistenfreundlichen englischen und amerikanischen Politiker...

Wenn im gegenwärtigen Zeitpunkt die Koalition der Gegner Deutschlands versucht, durch einen groß angelegten Agitationschwund sich um die Notwendigkeit entscheidender Schlachten herumzudrücken, so ist es ohne weiteres ersichtlich, daß sie ihre gewichtigen Gründe für einen solchen Fluchtversuch haben muß. Der deutsche Soldat kennt den Kampfwert und die Erfolgsaussichten der feindlichen Armeen. Das Volk in seiner Gesamtheit ist von diesem soldatischen Bewußtsein ebenfalls durchdrungen. Die Schlachten und Feldzüge der jüngsten Vergangenheit haben die alte Gewißheit der Unbesiegbarkheit neu entfacht, und gerade die Rückzugskämpfe an der Südostfront bestätigen die unvergleichliche Höhe der deutschen militärischen Kunst und der selbstlosen idealistischen Tapferkeit von Mannschaft und Führung.

Was in einem beabsichtigten Lockruf dem deutschen Volk in einer Zuckerhülle verborgen vorgesetzt werden sollte, wird uns nun im voraus als bittere Pille von den Rüstern in Washington und London angeboten.
Neu ist auch hier nichts und Überraschungen sucht man vergeblich. Wenn die Öffentlichkeit in Nordamerika darnach fißert...

Was in einem beabsichtigten Lockruf dem deutschen Volk in einer Zuckerhülle verborgen vorgesetzt werden sollte, wird uns nun im voraus als bittere Pille von den Rüstern in Washington und London angeboten.
Neu ist auch hier nichts und Überraschungen sucht man vergeblich. Wenn die Öffentlichkeit in Nordamerika darnach fißert...

Die große Abwehrschlacht im Osten

Bolschewistische Angriffe westlich Smolensk abermals blutig abgewiesen - Terrorangriff auf Leipzig

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Dezember.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Südabschnitt der Ostfront kam es vor südwestlich Kremenchuk und bei Tscherkassy zu größeren Kampfhandlungen. Alle feindlichen Angriffe wurden bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen. An einer Stelle sind Kämpfe mit einer durchgehenden feindlichen Abteilung im Gange. Zwischen Pripjet und Beresina drängen die Sowjets verschiedentlich in unsere Stellungen ein, wurden jedoch im sofortigen Gegenangriff wieder geworfen. Westlich Kiew sind heftige Kämpfe mit starker Panzerunterstützung zwischen feindlichen Verbänden im Gange.

Vier Eichenlaubträger
Führerhauptquartier, 4. Dez.
Der Führer verlieh am 30. November 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Walter Hartmann, Kommandeur einer Infanteriedivision als 346. Soldaten; Major Ernst August Fricke, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadierregiment, als 241. Soldaten; Oberleutnant Ernst Wellmann, Kommandeur eines Panzergrenadierregiments, als 342. Soldaten; Oberst Alfred Drußner, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 343. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Major Fricke und Oberst Drußner sind, wie bereits gemeldet, durch bei den Kämpfen an der Ostfront erlittenen Verwundungen erlegen.

Die große Abwehrschlacht im Osten
Bolschewistische Angriffe westlich Smolensk abermals blutig abgewiesen - Terrorangriff auf Leipzig
Aus dem Führerhauptquartier, 4. Dezember.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Südabschnitt der Ostfront kam es vor südwestlich Kremenchuk und bei Tscherkassy zu größeren Kampfhandlungen. Alle feindlichen Angriffe wurden bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen. An einer Stelle sind Kämpfe mit einer durchgehenden feindlichen Abteilung im Gange. Zwischen Pripjet und Beresina drängen die Sowjets verschiedentlich in unsere Stellungen ein, wurden jedoch im sofortigen Gegenangriff wieder geworfen. Westlich Kiew sind heftige Kämpfe mit starker Panzerunterstützung zwischen feindlichen Verbänden im Gange.

Die große Abwehrschlacht im Osten
Bolschewistische Angriffe westlich Smolensk abermals blutig abgewiesen - Terrorangriff auf Leipzig
Aus dem Führerhauptquartier, 4. Dezember.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Südabschnitt der Ostfront kam es vor südwestlich Kremenchuk und bei Tscherkassy zu größeren Kampfhandlungen. Alle feindlichen Angriffe wurden bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen. An einer Stelle sind Kämpfe mit einer durchgehenden feindlichen Abteilung im Gange. Zwischen Pripjet und Beresina drängen die Sowjets verschiedentlich in unsere Stellungen ein, wurden jedoch im sofortigen Gegenangriff wieder geworfen. Westlich Kiew sind heftige Kämpfe mit starker Panzerunterstützung zwischen feindlichen Verbänden im Gange.

Ribbentrop wird deutlich

Zurückweisung schwedischer Einmischung in norwegischen Fragen

Dem Verrat an Europa, wie er in diesen Tagen wieder vollzogen wird, stellt Dr. Dietrich das Bekenntnis zu einer gerechten und organischen Ordnung der europäischen Welt entgegen. Er verkündete ein Europa der sozialen Verpflichtung und der nationalen Blüte, in dem die Gemeinschaft aller anständigen Menschen verwirklicht werden kann. Kulturell eine Vielheit, wirtschaftlich eine Einheit und politisch eine Gemeinschaft selbständiger Nationen, so trat die Vision der Zukunft unseres Kontinents in scharfer Klarheit faszinierend vor die Zuhörer und weckte die Erkenntnis, daß dem fiendlichen Deutschland gegenüber, das in den Ausführungen Dr. Dietrichs Ausdruck fand, jede feindliche Haß- und Ohnmachtsschizophrenie, jede abgefeimte Lüge nur lächerlich und längst veraltet wirken müsse. Auf deutscher Seite werden Taten und den Taten entsprechend Worte in die Waagschale des Schicksals gelegt. Der Sieg aber ist seit je den starken Herzen, der kräftigen Tat und dem aufrichtigen Wort am nächsten.

Die große Abwehrschlacht im Osten
Bolschewistische Angriffe westlich Smolensk abermals blutig abgewiesen - Terrorangriff auf Leipzig
Aus dem Führerhauptquartier, 4. Dezember.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im Südabschnitt der Ostfront kam es vor südwestlich Kremenchuk und bei Tscherkassy zu größeren Kampfhandlungen. Alle feindlichen Angriffe wurden bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen. An einer Stelle sind Kämpfe mit einer durchgehenden feindlichen Abteilung im Gange. Zwischen Pripjet und Beresina drängen die Sowjets verschiedentlich in unsere Stellungen ein, wurden jedoch im sofortigen Gegenangriff wieder geworfen. Westlich Kiew sind heftige Kämpfe mit starker Panzerunterstützung zwischen feindlichen Verbänden im Gange.

Ribbentrop wird deutlich
Zurückweisung schwedischer Einmischung in norwegischen Fragen
Berlin, 4. Dezember.
Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat heute den schwedischen Gesandten in Stockholm in der Frage der Sabotage verhafteten Osloer Studenten mit, daß die Reichsregierung sich nicht in der Lage sehe, mit der schwedischen Regierung derartige Fragen zu erörtern und daß sie die schwedische Regierung bitten müsse, sich in Zukunft einer Einmischung in deutsche - norwegische Fragen zu enthalten.

Ribbentrop wird deutlich
Zurückweisung schwedischer Einmischung in norwegischen Fragen
Berlin, 4. Dezember.
Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat heute den schwedischen Gesandten in Stockholm in der Frage der Sabotage verhafteten Osloer Studenten mit, daß die Reichsregierung sich nicht in der Lage sehe, mit der schwedischen Regierung derartige Fragen zu erörtern und daß sie die schwedische Regierung bitten müsse, sich in Zukunft einer Einmischung in deutsche - norwegische Fragen zu enthalten.

Das Recht der Ausgebombten

Von J. H. GERSTENBERG

Ausgebombten wollen und dürfen niemals auch nur eine Sekunde lang das Gefühl haben, Menschen zweiten Ranges geworden zu sein, weil sie vielleicht äußerlich keine Zahnbürste besitzen oder in der Kleidung nicht mehr so, wie sie es gewohnt waren, auftreten können. Der seelische Bruch, den sie erlitten, als sie oft in wenigen Minuten alles in Flammen zugrunde gehen sahen, was sie sich durch ihre Hände Arbeit in vielen Jahren des Glückes mühselig geschaffen hatten, ist, wie der Schmerz dieser Zeiten aus eigenem Erleben erfuhr, groß. Man wäre kein Mensch und vor allem kein Deutscher mit Gemüt, wenn man das eigene Leid in zwei Tagen so wie ein Katze das Wasser aus dem Fell abschütten würde. Der Deutsche ist ein Mensch der Kultur. Sein Glück ist sein Heim und seine Familie. Sie ist die Keimzelle seiner Spannkraft und seiner Schaffensfreudigkeit. Um so schwerer ist das Los derer, die sie verloren haben.

So kann man verstehen, daß die Ausgebombten in Stunden des Nachdenkens, wenn glücklichere Volksgenossen sich beim Schein der Lampe am Familientisch ausspannen, neue Kraft für den nächsten Tag sammeln, oftmals trübe Gedanken bekommen, wenn Augenblicke kommen, wo sie gar verzweifeln und am Leben verzagen wollen. Dann aber zeigt es sich, wer ein tapferer Mensch ist, wer persönliches Leid mit Würde und Haltung trägt. Es ist daher die Aufgabe jener anderen, den Ausgebombten immer zur Seite zu stehen, und sei es nur durch materielle Hilfestellung für einige Tage, und ihnen vor allem durch eine Art seelischer Kameradschaft zu helfen.

Auch das ist Dienst an Volk und Reich, ist Unterstützung der großen Sache, für die wir alle kämpfen und arbeiten. Sie müssen sich immer vor Augen halten, welche innere Kraft dazu gehört, treu und unbeirrt auf seinem Arbeitsplatz zu schaffen, wenn man weiß, daß man am Feierabend kein eigenes Heim mehr besitzt, wo man sein müdes Haupt in eigenen Bett niederlegen kann. Solche Überlegung hat nichts mit Sentimentalität zu tun, denn gerade wir Totalausgebombten wissen, daß dieser Krieg kein Kopfzerbrechen, kein Nachgrübeln kennt, warum dies so und jenes so ist. Er kennt nur harten Kampf und Pfllichterfüllung, ganz gleich, ob jemand Mann oder Frau, Soldat oder in der Heimat Schaffender, ob Ausgebombter oder Nicht-Ausgebombter ist. Das Vaterland hat das Recht, von jedem Höchstes zu fordern und jeder hat die Pflicht, sein Bestes dem Vaterland zu geben. Diese Pflicht haben auch die Ausgebombten, und die Erfahrungen in Mannheim, Hamburg, Berlin und anderen Städten haben gezeigt, daß man sich auch nach harten Schicksalsschlägen, nach bittersten Schreckenwärtchen dieser Pflichterfüllung nicht entzieht.

Diese unschuldigen Opfer des Krieges haben auch ein bevorzugtes Recht auf Schutz und Hilfe der Volksgemeinschaft und des Staates, und es entspricht dem gerechten Volkswindem, wenn der Staat des Nationalsozialismus die Ausgebombten rechtlich jenen Bestimmungen unterwirft, die für die Frontsoldaten gelten, denn sie waten Soldaten der Front geworden. Sie haben tapfer unter Einsatz ihres Lebens gegen die Zerstörung ihrer Häuser und ihres Besitzes, gegen Bomben und Feuer gekämpft. Sie haben dem Vater-

Land alles, was sie an irdischen Gütern be-
sessen, geopfert, und sie haben daher An-
spruch darauf, wie Frontsoldaten gesachtet
und behandelt zu werden. Vielleicht würde
es sogar möglich sein, ihnen als Ausgebomb-
ten dieses Krieges ein besonderes Abzeichen
zu geben, das sie voll Stolz so tragen würden,
wie etwa ein Soldat seinen Krim- oder
Cholmschild trägt. Wir Ausgebombten sind
jedoch jedes irdischen Besitzes, aber wir ver-
zweifeln und verzagen nicht, und das sind
wohl die fanatischsten Kämpfer
und Schaffer in diesem Kampf gegen
Bolschewisten und Plutokraten. Wir pochen

auch nicht auf die Opfer, die wir mit un-
serer Wohnung und unserer Habe, mit allem,
was uns lieb und wert war, gebracht haben,
wir fordern nicht auf Grund unseres Opfers,
weil wir stets und nicht erst jetzt bereit
waren, alles zu tun, damit Deutschland siegt
und seine Zukunft gesichert wird.
Aber angesichts der infolge des Wütens
der anglo-amerikanischen Luftpiraten sich
steigenden Zahlen derer, die total ausge-
bombt sind, soll ringsum auch nur an der
Oberfläche der Ansehn entstehen, als hät-
ten sie nun weniger Pflichten und Rechte

als diejenigen Volksgenossen, die im Besitz
ihrer Habe sind. Die Ausgebombten kennen
ihre Pflichten gegen Führung und Volk in
einem Kampf, von dessen Ausgang nicht zu-
letzt auch ihr eigener materieller Schick-
salsweg abhängen wird. Sie wollen aber
auch wissen, daß sie bevorzugte Rechts-
ansprüche als Opfer eines wahnhaften
Haßkrieges verführer Gegner an die Volksgemeinschaft auf Grund ihrer Bewährung
haben. Daß der Staat natürlich im fünften
Kriegsjahr angesichts der Notwendigkeiten
der Kriegproduktion und Kriegführung

nicht in der Lage ist, den Ausgebombten so-
fort alles das wiederzugeben, was sie ver-
loren haben, wissen diese und verstehen sie.
Was ihnen aber gesagt sein soll, ist, daß sie
nach dem Ende gleichberechtigt
mit den Frontkämpfern ein schönes
Heim, eine Einrichtung usw. erhalten sollen,
daß die Volksgemeinschaft niemals ihr Opfer
für das Vaterland vergessen, sondern daß
die Bezeichnung „er war damals ausgebombt“
ein Ehrentitel für immer sein wird. In
diesem Glauben an den Sieg und die Zu-
kunft arbeiten und schaffen die Ausgebomb-
ten weiter.

immer undurchsichtig. Das amerikanische
Volk selbst hat ihn stets aus innerster Ab-
neigung aufs schärfste abgelehnt.

Roosevelts niederträchtiger Plan

Aber es steht heute auf Grund aller vor-
liegenden Dokumenten und Archivaufzeich-
nungen fest, daß der Präsident der USA, in
Gegensatz zur Bevölkerung seines Landes
die Sowjets ein Jahrzehntlang
zielbewußt gefördert und in ihrer
Machtausweitung unterstützt hat. Der Gang
der Ereignisse hat inzwischen einige Karten
seiner bolschewikenfreundlichen Diplomatie
aufgedeckt.
Wir sehen die Umrisse eines Planes, den
Roosevelt seit Jahren hinter dem Rücken
Englands aufgebaut und unentwegt verfolgt
hat.

Freie Hand für den Bolschewismus
in Europa! Das ist für Roosevelt
nicht etwa ein notwendiges Übel und Zugestän-
dnis unter dem Zwang der Verhältnisse,
sondern seit langem die Trumpfkarte in sei-
nem weltpolitischen Spiel, die er jetzt in
Moskau offen auf den Tisch gelegt hat. Daß
dieser Trumpf zugleich auch gegen England
steicht und Großbritannien schwächt, ist der
eigentlich tragende Gedanke
dieses Spiels, den er allerdings heute
noch in der dunkelsten Falle seines Herzens
verborgen hält. Das Schicksal der
kleinen Völker des europäischen Kon-
tinentes spielt für ihn dabei nur eine unter-
geordnete Rolle. Sie sind ihm nur ein billi-
ger Kaufpreis an die Sowjets,
um seine großangelegten Absichten zu ver-
wirklichen.

Roosevelt will durch den Bolschewismus
Europa als das Kraftzentrum weltpoliti-
scher Völker und als selbständigen Wirt-
schaftsblock ausstatten, womit er zugleich
England ausschaltet und auf eine zwöl-
fenjährige Rolle in seinen Weltverhältnis-
sen herabdrückt.

Eine anglo-amerikanische Garantie der
kleinen Staaten in Europa ist nicht das Pa-
lier wert, auf dem sie unterschrieben wird.
Die entfesselte Macht des Bolschewismus
kann nicht mit Tinte bekämpfen und die
Horden der Steppen nicht vom Grünen
Tisch aus aufhalten. Nur ein noch Raum
und Geschicte zur politischen Ordnung-
macht berufenes Land im Herzen Europas
vermag diese Aufgabe zu erfüllen.

„Der Krieg geht zu Ende, wenn wir gesiegt haben“

Eine grundsätzliche Abrechnung des Reichspressechefs mit unseren Feinden - Das Europa
der Zukunft: Kulturell eine Vielheit, wirtschaftlich eine Einheit, politisch eine Gemeinschaft

Berlin, 4. Dezember.

Auf einer Kriegsarbeitsstagung der deut-
schen Presse, auf der die führenden Persön-
lichkeiten des deutschen Journalismus an-
wesend waren, hielt Reichspressechef Dr.
Dietrich eine Rede über den Nervenkrieg
unserer Gegner, den Zukunftsweg Europas
und die sozialen Bedingungen einer künf-
tigen Ordnung.

Reichsleiter Dr. Dietrich führte u. a. aus:
In einer solchen Zeit, die schwer ist hart
und opfervoll, erwacht den Männern, die
das patriotische Gewissen der Nation dar-
stellen, ihre Aufgabe immer härter und
größer. In einer solchen Zeit ist die Be-
deutung der Presse zu höchster Verantwor-
tlichkeit emporgewachsen. Nicht minder
groß als die geistige Führungsaufgabe im
Inneren ist die Aufgabe, die der Presse im
Kampf nach außen als Sprachrohr der Na-
tion und Aufklärer der Völker zukommt.
Die große Generallinie der politischen Krieg-
führung unserer Gegner bildet zur Zeit in
weitestem Ausmaß die Strategie des
Bluffs. Sie wollen gewissermaßen das
eigene Denken der Menschen überfahren
mit einem D-Zug, der in das Land ihrer
Träume fährt. Roosevelts Weltlösungspläne
folgten das Fieber der Nachkriegspläne,
die Suggestion, als ob der Krieg bereits ge-
wonnen sei durch das unaufhörliche Auf-
stellen von Nachkriegsprogrammen. Die
Moskauer Konferenz mit ihrem Geschwafel
von „kollektiver Sicherheit“ und der gleich-
zeitigen praktischen Auslieferung der
kleinen Nationen an den
Bolschewismus brachte einen ersten
Höhepunkt dieser phrasenhaften Agitation.
Man bezeichnete diese Konferenz groß-
sprecherisch als einen „Wendepunkt des
Krieges“. Tatsächlich aber diente dieser
Schwall von Redemarten nur dazu, die
wirklichen Ergebnisse, nämlich den Verrat der
kleinen Staaten, dahinter zu verbergen.
Der Sturz von Teheran ist vollends
eine propagandistische Aktion, hinter der
nichts steckt, als der Wunsch, das deutsche
Volk und mit ihm die Völker Europas durch
Versprechungen und Drohungen in einen
politischen Transszustand zu versetzen,
in dem diese selbst sich ihren
Gegnern aus Messer liefern sollen. Aber
dieser lächerliche Plan von Teheran wird
eine ausgesprochene propagandistische Blä-
me werden.

Chaos — das Ziel unserer Feinde
Wenn wir uns ernsthaft die Frage vor-
legen: Wie sieht denn die neue Weltord-
nung unserer Gegner eigentlich aus? Dann
bemühen wir uns zunächst vergeblich, etwas
Greifbares hinter ihrer plumpen Agitation
zu fassen. Wir finden nichts, aber auch gar
nichts, als eitle Worte und leere
Versprechungen. Wenn wir aber auf
der Grundlage praktischer Erfahrungen alle
Möglichkeiten der Entwicklung untersuchen,
die die Konzeption unserer Gegner der Zu-
kunft der Menschheit eröffnen, dann tut sich
vor unseren Augen ein Abgrund auf.
Wir erkennen, daß sich hinter den
Redemarten in Wirklichkeit eine furcht-
bare Idee und Ausweglosigkeit
verbirgt und daß sowohl der „demo-
kratische“ — sprich plutokratisch-kapita-
listische Weg wie die bolschewistisch-klassen-
kämpferische Straße die Mensch-
heit in Elend und Verzweiflung
führen. Hinter beiden erhebt sich in
spektylischer Grauenshaftigkeit das Chaos!

Die englisch-amerikanischen Pläne über
die Gestaltung der Nachkriegswirtschaft
sind nicht imstande, die Produktionskraft
der Völker zur Entfaltung zu bringen; denn
ohne grundsätzliche neue Formen in den
eigenen Volkswirtschaften können die vor-
handenen Produktionskapazitäten nicht aus-
geschöpft werden und ist auch eine gesunde
Grundlage für eine neue Weltwirtschaft
nicht zu finden. Die herrschenden Klassen
der Plutokratie aber können diese neuen
Formen nicht verwirklichen, weil sie sonst
von der politischen Bühne abtreten und ihre
Herrschaft abgeben müßten.
Solange der Moloch des Krieges die ge-
waltige Überproduktion verschlingt, ist es
für die Kapitalisten in den Vereinigten
Staaten und im britischen Empire billig, den
arbeitenden Menschen, um sie zum Kampf
für kapitalistische Interessen zu ermutigen,
ein Friedensbild überschäumender Prosperität
und das gesegnete Jahrbundert der Massen
vorkupfeln. Wenn aus dieser Fiktion
„Ansicht“, dann werden sie nur noch so-
viel produzieren, als die Arbeiter mit ihren
Hungerlöhnen kaufen können. Dann werden
sie im Zeichen der Absatzkrise die Produk-
tion drosseln und die Preise zu treiben,
ihren Kaffen wieder ins Meer schütten, un-
geahnte Millionen Arbeitsloser wieder auf
die Straße werfen und die, die für sie
kämpfen, wieder dem Elend überantworten.

Der ewige Krieg — ihr Weg

Die Unfähigkeit aber, mit innerwirtschaft-
lichen Fragen fertig zu werden, verwan-
delt sich wieder zwangsläufig
in machtpolitischen Konflikt-
stoff. Denn in dem Maße, in dem die
großen kapitalistischen Staaten gezwungen
sind, ihre Aufahrt zu forcieren, werden sie

ihre eigene Arbeitslosigkeit auf andere Län-
der abwälzen. Die Arbeitslosigkeit aber, die
sie auf die anderen Volkswirtschaften ab-
wälzen bemüht sein werden, wird von diesen
Ländern auf sie zurückrollen. Ein Wirt-
schaftskrieg, grausamer und gnadenloser als
jeder Krieg bisher, würde sich im Kampf
um die Märkte entwickeln. Ungeheure
Preisstürze und plötzliche Steigerungen
lebenswichtigen Produkte würden das wirt-
schaftliche Gefüge der Welt zerstören, und
unaufhörliche Streiks, Revol-
ten und Revolutionen — aus Not
und Hunger geboren — würden die Völker
erschüttern. Ein Dumping aller gegen
alle, eine Aussaugung des arbeitenden Men-
schen ohnegleichen würde einsetzen, die
Zahlungsmechanismen würden zerstört, ein
Schieberwesen grausenhaften Ausmaßes
würde sich breitmachen und der Weltbahn
zum Stöcken gebracht werden. Not und
Elend würden unseren Planeten von einem
Pol zum anderen überziehen.

Der wäre die Welt, die der Sieg Ame-
rikas und Englands in Wirklichkeit
den Völkern verhießt in der völligen Aus-
weglosigkeit aus dem politischen, wirt-
schaftlichen und sozialen Dilemma nach
einem für sie — wie unsere Gegner zu
unrecht hoffen — abgelaufenen Kriege
zeichnet sich schon heute am Horizont der
dritte Weltkrieg ab.
Die Idee, für die unsere Gegner in Wirk-
lichkeit kämpfen, ist also nicht eine Welt
des ewigen Friedens, sondern der Rhyth-
mus des ewigen Krieges.

Die deutsche Ordnung

Reichspressechef Dr. Dietrich betonte sich
dann mit dem deutschen Wirt-
schaftssystem, das er den Phrasen
und Schaumbläsegeräten unserer Gegner
gegenüberstellte. „Statt der Formel, Kapital
muß Kapital erzeugen“, setzte das deutsche
Volk das Prinzip „Arbeit schafft
mehr Arbeit“. Durch sein neues Wirt-
schaftssystem hat es eine riesige Armee von

Millionen von Arbeitslosen innerhalb kürzester
Frist reiflos in Arbeit und Brot ge-
bracht. Das wirtschaftlich revolutionierende
und sozial epochenmachende Gedanken-
gut, das Deutschland der Menschheit geschenkt
hat, ist untrennbar verbunden mit einer
neuen, dem Fortschritt der Zeit entsprechen-
den Gesellschaftsordnung, die die Gegner
nicht besitzen.

Nicht die bolschewistische Irrlehre von
der Gleichheit aller Menschen, sondern der
wahrhaft schöpferische Gedanke der Gleich-
heit der Chancen für Alle wird der Mensch-
heit das Tor in eine neue bessere Zukunft
öffnen.
Die bolschewistische Praxis hat die
furchtbaren Folgen jener Doktrin, die
von jedem vernünftigen Menschen voraus-
gesehen werden konnte, in grauenvoller
Weise bestätigt. Erst der Krieg hat Bre-
chen in diese Mauern gelegt und der
übrigen Welt Einblick in das sogenannte Pa-
radies der Arbeiter gestattet. Was die deut-
schen Soldaten in Sowjetrußland gesehen
und vorgefunden haben, war kein lachendes
Paradies glücklicher Menschen, sondern eine
graue Elende selenloser und aller Kultur
und Menschenwürde beraubter Arbeits-
sklaven.

Denken wir an die Massaker und Ver-
schleppungen in den baltischen Staaten, an
Katyn, an das Hinschlachten der gesamten
Intelligenz der eroberten Gebiete usw., dann
erkennen wir, was eigentlich der
Bolschewismus ist: ein geradezu sa-
tanisch-raffiniertes System der
Ausrottung aller menschlichen
Aufwertimpulse, die organisierte
Verichtung und systematische Unterdrück-
ung aller sozial fortgeschrittenen und fort-
schreitenden Schichten im Volke. Der Bol-
schewismus ist im diametralen Gegensatz
zum Prinzip der Auslese und dem höchst-
möglichen Leistungs- und Kulturaufstieg der
Gemeinschaft, das System der Herabdrück-
ung des einzelnen und der Gesamtheit auf
die niedrigste Lebensform und das tiefste
soziale Niveau der menschlichen Gesell-
schaft.

Wenn es Moskau gelänge ...

Wenn es den Bolschewisten gelänge, ihre
Pläne zu verwirklichen, dann würde das
bolschewistische Europa eine Ausbeu-
tungskolonie niederster Stufe
der jüdisch-bolschewistischen
Welt Herrschaft werden. Millio-
nen deutscher Arbeiter verendeten
dann unter unsäglichen Qualen in den Ar-
beitslagern Sibiriens und in den unendlichen
Wäldern des Ostens, in der ewig gefrorenen
Ode der Tundren, düngten mit ihrem Blute
und ihrem Schweiß die Wüsten Turkestans
und die kasachischen Ebenen. Die
europäischen Flotten verendeten
aus Mangel an Menschen, sie zu bestellen.
Unabsehbar wäre die Rückwirkung auf die
ganze übrige Welt und ihre wirtschaftliche
und soziale Struktur, bis nach im entfernte-
sten Winkel der Erde die bolschewistische
Verwüstung endlich triumphierte.
Wir wissen heute mit absoluter Zuverläs-
sigkeit, daß die gewaltige Kriegsmaschine,
die der bolschewistische Klassenkapitalis-
mus, während Europa abstrahete, unter
erstunlicher Geheimhaltung nach außen aus
dem Blut und Schweiß seiner arbeitenden
Menschen herausgepreßt hätte, für den An-
griff geschaffen und zum Überfall auf
die Staaten Europas vorbereitet
war. Heute nach vier Kriegsjahren vermag
jeder einzelne von uns zu beurteilen, was
in unserer Zeit gewaltiger technischer Um-
wälzungen selbst ein noch so geringer Vor-
sprung in der Waffentechnik für die jewei-
lige Kampfmasse bedeutet. Man kann
daran ersehen, was geschehen wäre, wenn
der Bolschewismus bei seinem Angriff auf
Europa mit einer Überlegenheit von 25 Jah-
ren ungeheimer technischer Waffenschöp-
fung einen auf der Waffentechnik von 1918
zurückgebliebenen Gegner vorgefunden

hätte. Er hätte mit den Zehntausenden kei-
ner schwereren modernen Kampfpanzer, die er
1941 besaß, jeden noch so heldenhaften Wi-
derstand leicht bewaffneter Armeen nieder-
gewalzt und ganz Europa bis zur Kanalküste
überannt. Ohne die Aufrüstung
des nationalsozialistischen
Deutschlands, ohne den unerhörlichen
Zwang zum unaufhörlichen Fort-
schreiten in der Waffentechnik,
den dieser Krieg dem Reiche überlangte,
ohne den Weltblick und die Ent-
schlußkraft des Führers, dem dies
alles zu danken ist, wäre ganz Europa mit
Sicherheit eine leichte Beute der Sowjets
geworden, wenn auch immer sie den Zeit-
punkt des Überfalls gewählt haben würden.
Dem Schicksal, gegen den Bolschewismus
zu kämpfen oder unterzugehen, konnte
Europa an der Schwelle einer weltweiten
sozial-revolutionären Entwicklung nicht
entgehen!

Das mögen sich alle diejenigen in Europa
gesetzt sein lassen, die sich der Illusion hin-
geben oder gar die Meinung verbreiten, daß
der Kampf gegen den Bolschewismus hätte
vermieden und den europäischen Völkern
erspart werden können. Der Kampf auf
Leben und Tod, zwischen Rückschritt
und Fortschritt, der Zusammenstoß der zer-
störerischen Macht des bolschewistischen Un-
termenschenstums mit der menschlichen Ord-
nungs- und Kulturkraft Europas war aus
innerer Dynamik heraus unaus-
weichlich und unvermeidlich
geworden von dem Augenblick an, in dem die
bolschewistische Militärmaschine sich über-
gegen genug gerüstet fühlte, zum Angriff zu
schreiten.
Wenn sich die Bewohner der britischen
Insel heute einmal an Hand der nackten

Wirklichkeit und ohne die Churchillsche Be-
vormundung fragen würden: Wofür kämp-
fen wir eigentlich, dann würde es ihnen
ganz klar werden, daß sie alle — mit Aus-
nahme der Verbrecherclique der Kriegsver-
dienen — gegen ihre eigenen Interessen im
Kriege stehen und für das kämpfen, was sie
selbst nicht wollen. In England kämpfen in
diesem Kriege die Arbeiter für ihre kapita-
listischen Ausbeuter, die Unternehmer für
ihre bolschewistischen Henker und die
ökologischen Kaufleute für das amerikanische
Jahrbundert, das ihren Handel ruiniert und
das Empire zerstört.

Alle Engländer zusammen aber kämpfen
gegen einen Feind, der bereit war, ihnen als
Freund das zu garantieren, was sie an ihren
Bundesgenossen verlieren werden. Wenn
man fragt, wer die Engländer in diese
porzöde Rolle hineinmanövriert hat, dann
gibt es darauf nur eine Antwort: das
Judentum, die eigene politische Kurzsich-
tigkeit und der Präsident der Ver-
einigten Staaten.

Roosevelts Verhältnis zum Bolschewismus
ist dabei von ganz besonderer Bedeutung.
Die Einstellung der Vereinigten Staaten
gegenüber dem Bolschewismus war bisher

Deutschlands Sieg — der einzige Weg

Nur die Garantie Deutschlands
ist eine Garantie für die kleinen
Staaten Europas!

Eine andere Alternative als die zwischen
der Bolschewisierung des Kontinents und
der Neuordnung Europas im Zeichen des
deutschen Sieges gibt es nicht. Der Sieg der
europäischen Nationen unter Führung
Deutschlands ist der einzige Weg, der
in die Zukunft weist.

Die Ideen, neue großartige, gewaltige
Ideen, die eine natürliche gemeinsame Ord-
nung freier und selbständiger Völker er-
möglichten, die statt der gewaltsamen Aus-
tragung nationaler Interessengegensätze den
friedlichen Weltstreit der Völ-
ker seien, hat Deutschland hervorgebracht.
Es hat die Fundamente einer neuen Ord-
nung des menschlichen Zusammenlebens ge-
legt, durch die die arbeitenden Massen der
Menschheit eine hellere und lichtere Zu-
kunft eröffnet wird.

Die deutsche Konzeption Europas

Auf der Grundlage dieser Konzeption
nationaler Blüte und sozialer
Verpflichtung an der Gemein-
schaft aller ausländischen Menschen, die
die Bürde dieses Krieges getragen haben,
wird einst, wenn der Friede wieder ein-
gezogen ist, Europa organisiert
werden, werden die verletzten Städte wie-
der aufgebaut und die Behausungen der
Menschen schöner und fortschrittlicher er-
richtet werden, als sie der Vernichtungswi-
lle unserer Feinde zu zerstören vermochte.
Vieles aus der Vergangenheit, was sie zer-
störten, können wir nicht wieder ersetzen.
Aber die Erinnerung an das, was uns lieb
und teuer war, wird unseren Haß
wachsen lassen und unsere Entschlossen-
heit unbegrenzt werden lassen, die
Verbrecher an unserem Volke und der gan-
zen menschlichen Gesellschaft zur Verant-
wortung zu ziehen und ihnen sie wieder die
Möglichkeit zu geben, die Völker dem Un-
glück zu überantworten.

Die ungeheuren Errungenschaften der
Technik in diesem Kriege werden dann in
den Dienst der Wohlfahrt der schaffenden
Menschen und der Verbesserung unserer
Lebensbedingungen gestellt werden. Das
Tempo der technischen Entwicklungen wird
die Zeitdauer des Aufbaues verkürzen und
die Aufbaumöglichkeiten vervielfachen.

Wenn das Geld, der Wirtschaftsfaktor
ohne Leistung, endgültig seiner Herrschaft
entführt sein wird und das Kapital nicht
mehr sich selbst dient, sondern dem Leben
der Nation und ihrer Entfaltung, denen zu

Mexiko Sowjetzentrale für Amerika?

Weitgehende Aufträge des Sowjet-Gesandten Umanski — USA-Lob für einen Kommunistenhauptling

Drahtbericht unserer Korrespondenten
in Lissabon, 4. Dezember.
Nachdem der Sowjetbotschafter in Mexiko,
Umanski, durch seine Erklärung, die Grenze
der Sowjetunion in Polen läge noch westlich
der Grenzen von 1939 die Aufmerksamkeit
der Welt auf sich gelenkt hat, bringt die be-
kannte amerikanische Zeitschrift „Time“
höchst bemerkenswerte Enthüllungen über
die Aufgaben Umanskis in der
Washingtoner Diplomatie sei man, so gesteht
„Time“ ein, keinesfalls überrascht, daß ge-
rade Umanski mit diesem Vorstoß der So-
wjetunion betraut worden sei. Als ihm im
Juni die Leitung der Sowjetbotschaft in
Mexiko übergeben wurde, sei man sich in
Washington sofort darüber klar gewesen,
daß seine Aufträge wesentlich weit
über seinen Amtsbereich Mexiko
hinausgehen müßten. An Erfahrung
und Prestige übertrage er, so hebt „Time“

hervor, bei weitem den neuen Sowjetbot-
schafter in Washington. Es habe zweifellos
„strategische“ Gründe, daß man ihn nach
Mexiko entsandt habe.

Bisher sei die Sowjetunion nur von vier
ibero-amerikanischen Republiken, und zwar
von Mexiko, Kuba, Kolumbien und Uruguay
anerkannt worden. Es käme nun darauf an,
die Sowjetunion einzufließen auf die übrigen
mittel- und südamerikanischen
Staaten auszuweiten. Das seien,
wie „Time“ durchblicken läßt, die eigent-
lichen Aufträge Umanskis, zu deren
Durchführung Mexiko der geeignetste
Ausgangspunkt sei. Umanski könne
von dort aus Fäden spinnen, während So-
wjetdiplomaten in verdächtigeren Posten
nicht so ungestört arbeiten könnten. Er habe
vor allem von Mexiko aus die Möglichkeit,
sowohl nach Norden als auch nach Süden
vorzustoßen.

Höchst auffällig ist es auch, daß sich der
bekannte mexikanische Kommunistenführer
Lombardo Tolomado, der früher als der Mit-
telmann zwischen dem Sowjetbotschafter in
Washington, Litwinow-Finkelstein, und der
kommunistischen Organisation in Ibero-
amerika diente, in letzter Zeit vorwiegend
in Mexiko, also in der Nähe von Umanski,
aufhielt. Die USA-Zeitschrift „Pic“ erklärte
vor kurzem, Lombardo werde einmal einer
der führenden Männer der ibero-amerikanis-
chen Politik sein und man werde noch viel
von ihm hören. Für die USA, sei er ein wert-
voller Alliiertes, den man sich halten müsse.
Diese Eingeständnisse drüben einwandfrei
darauf hin, daß Mexiko das Zentrum
einer großangelegten Aktion
der Sowjets und gewissermaßen die
kommunistische Zentrale der westlichen
Hemisphäre werden soll.

dienen seine Bestimmung ist, wenn unser
Prinzip volkswirtschaftlicher Produktivität
das Dogma der kapitalistischen Rentabilität
abgelehnt hat, wenn die höchstmögliche Pro-
duktion zugleich dem Arbeitgeber den höch-
sten Gewinn und dem Arbeitnehmer die
höchstmöglichen Löhne bringt, dann werden
teure und unverkäufliche Waren nicht mehr
durch Absatzstockungen das soziale Gefüge
der Welt erschüttern, sondern sie werden
von der erhöhten Kaufkraft der Menschen
aufgenommen, deren Hände sie geschaffen
haben. Dann liegt der Weg offen zu einer
neuen Epoche wirtschaftlichen und sozialen
Aufstieges für alle.

Dieses Europa ist am stärksten und fähig-
sten, sich in einer Welt großer fortschreiten-
der Entwicklung zu behaupten, wenn es
kulturell eine Vielheit, wirt-
schaftlich eine Einheit und poli-
tisch eine Gemeinschaft selbstän-
diger Nationen ist!

Ein solches Europa mit der Höhe seiner
Kultur, mit den Errungenschaften seines
Geistes, mit seinen hochwertigen Menschen,
mit seiner ununterbrochenen Auslese der
Tüchtigsten und der Schöpfung seiner sich
immer wieder erneuernden Kräfte besitzt
alle Voraussetzungen großer und gewaltiger
Leistungen für den sozialen Fortschritt und
eine neue große Zukunft der Menschen. Um
diese Zukunft müssen wir Deutsche hart
und schwer kämpfen. Wir haben uns diese
Aufgabe nicht selbst gewählt. Das Leben
zwingt uns, sie zu erfüllen. Wir wissen, daß
es in diesem Ringen um Sein oder Nicht-
sein, um Aufstieg oder Untergang, um Le-
ben oder Tod geht.

Mit Aufbietung aller Kräfte

Deshalb kämpfen wir mit Aufbietung
aller Kräfte, unter Zusammenfassung
aller Energien, mit zusammengefaßten
Zähnen und mit nie ermüdender Beharrlich-
keit. Wir werden am Ende siegen, weil die
Zukunft nur dem gehören kann, den die
Vorsehung dazu bestimmt hat, ihren Auf-
trag zu vollziehen.

Von den Männern der Presse erfordert
in einem solchen Augenblick der Krieg letzte
Anstrengung und höchste Willenskraft, ob
sie nun im feidgrauen Rock kämpfen oder
zu Hause an der Heimatfront ihre Pflicht
erfüllen. Stunde um Stunde treten sie der
Lügenhut unserer Feinde entgegen und er-
füllen ihre Pflicht, den Millionen ihrer Leser
Kraft, Stärke und Zuversicht zu vermitteln.
Und wenn Ihre Leser sie fragen: „Wann
geht dieser Krieg zu Ende?“, dann
antworten sie ihnen: „Wenn wir ge-
siegt haben!“ Nicht früher und nicht
später.

Je härter und zäher wir kämpfen, um so
eher wird er zu Ende sein, und je weniger
wir es tun, um so länger wird er dauern.
Aber siegen werden wir unter allen Um-
ständen, denn eher werden wir nicht auf-
hören zu kämpfen!

Schlag gegen Tschungking-Armee

Tokio, 4. Dezember.
Das japanische Hauptquartier gab be-
kannt, daß die Einheiten der japanischen
Armee, die seit dem 2. November Offensiv-
operationen gegen die Tschungking-Armee
in der sechsten Kriegszone durchführten,
dem Feind einen Vernichtenden
Schlag zugefügt und die befestigte Stadt
Tschungteh am 3. Dezember vollständig
besetzt haben. Die Feindverluste betragen
bis zum 1. Dezember 18497 Tote und 3361
Gefangene. Die japanischen Verluste be-
laufen sich auf 4556 Gefallene.

Verlag und Druck:
Der Alemann, Verlag und Druckerei G. u. E. H.
Verlagsdirektor, Helmut Lohr, bei der Wehrmacht,
A. V. Franz Hofmann.
Hauptgeschäftlicher: Dr. Karl Geseh, Nr. 11.

Der lange Tisch

Skizze von KARL LÜTGE

„Meine Frau.“ — rang sich Bergwald zögernd ab und musterte anscheinend verwirrt die Männer, die ihm freudig ins Gesicht blickten. Eine Scheu war da und hinderte den Fluß der Worte, die Bergwald sonst im Dienst und bei Gesprächen reichlich zu Gebot standen.

Über dem Tisch, der aus dem saften Schatten der Akazie gerückt worden war, stand ein blaßblauer, etwas kalter Himmel. Der Tisch trug keine Decke. Er war roh aus Kistenbrettern gedüht, umhüllt drei Meter lang, mit Raum für 18 Mann. Bergwald saß an der Schmalseite; seine hohe, wenig gewölbte Stirn legte sich in Falten.

„Da muß ich von Tischen erzählen —“ erklärte er dann mit unbewegtem Mund. „Tische ist gut!“ lachte der Hauptmann dröhnend. „Dann erzählen Sie mal, lieber Bergwald!“

„Ich habe zu jenen gehört, die leise aufgetreten sind, abschiele kleine Tische genommen haben, nicht stören wollten, sich selbst zurücksetzten und die guten großen Tische den anderen überlassen haben, ohne doch Eigenböller im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein.“

„Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr!“

Bergwald lag es auf der Zunge, zu dem Einwurf des Hauptmanns vom Mensch und seinem ewig irrenden Willen zu sprechen. Er unterließ die großen Worte. Schlicht sagte er:

„Einmal wurde ich meinen Geflogenen helfen, die ich nicht als pedantische Handlungswelt aufzufassen bitte, untreu. Nein, werden Sie bitte, nicht ungeduldig. Herr Hauptmann, ich bin gleich zu Ende und habe Ihnen dann auch die Frage nach der Geschichte des Kennenlernens meiner Frau beantwortet. Eine ganz simple Geschichte, nicht so dramatisch wie die des Kameraden Seiffert und nicht so lustig wie die von Kamerad Walter. Also einmal setzte ich mich aus irgendeinem unklaren Zwang, bedrängt von der Idee, es könne sich an einem großen Tisch mehr für mich ereignen als an dem abschiele kleinen

Tischen, wie sie für die Mitläufer im Leben bereitstehen, an einen recht großen Tisch. Es war an einem Festabend. Der Tisch füllte sich bald. Neben mir saß eine junge Dame. Ich kam mit ihr und ihren Eltern ins Gespräch. Wir tanzten zusammen. Wir trafen uns wieder. Wie es so zu geschehen pflegt, mitten aus dem Leben, vom großen Tisch des Lebens fort, habe ich mit an jenem Abend, als ich mir einen Platz an dem großen Tisch nahm, meine Frau geholt.“

Die Runde harter Männer blieb still. Weich strich Abendluft, von den Sanddünen her, zum Bretterisch. Bergwald hatte sich erhoben und gab seinen bevorzugten Platz an der Stirnseite des Tisches auf, den er vorhin einnehmen mußte, weil sich alle anderen Plätze besetzt fanden. Er klemmte sich mitten zwischen die Kameraden, wie er es auch bei seinem Leuten hielt, zwischen denen er beim Essen oder in Ruhe hockte, sofern sich dazu Gelegenheit bot.

„Ich bin der Meinung, Bergwald hat die beste Geschichte erzählt, meine Herren“, äußerte nach einer Weile der Hauptmann mit brüchiger Stimme, die er zur Festigkeit zu zwingen suchte, „gerade weil sie eigentlich gar keine Geschichte war oder weil sie die Geschichte aller Geschichten ist. Alles kommt aus dem Unbegreiflichen, was mit uns geschieht und was wir tun. Oder ist jemand anderer Meinung, hier an unserem langen Tisch, der uns zusammenhält?“

meines Lebens macht, bloß in meiner Einbildung bestehen? War ich Ihnen gleichgültig? Nein, liebste Fräulein Elvi, das kann ich nicht glauben. Ich rufe mir unsere Gespräche in die Erinnerung zurück — Ihre lieben, verständnisvollen Worte können doch keine andere Bedeutung gehabt haben als die, daß wir innerlich miteinander gefunden haben. Ihr rätselhaftes Schweigen entzündet erst recht meine Sehnsucht. Sie wiederzusehen, meine Phantasie, die durch Ihr Schweigen Halt und Bestimmung verloren hat, ist ganz rätselhaft geworden und ruft mich durch alle Tiefen und Höhen! Muß ich um Sie kämpfen, Fräulein Elvi? Ich fühle mich stark genug, jeden Widerstand zu brechen. Schreiben Sie endlich eine Zeile!

Ihrer
Knut.

17. Dezember.

Liebste Elvi!

Nein, ich ertrage es nicht länger. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich Ihnen geschrieben habe. Und Sie haben mir nicht ein einziges Mal geantwortet. Aus den Qualen, die mir dieses unfähige, gehemmte, stillschweigende Verhalten bereitet, ist mir erst die Gewißheit geworden, wie sehr ich Sie liebe, Elvi! Nun weiß ich, daß wir einander gehöhen, — und nichts, nichts kann mich mehr wackelnd machen. Ich arbeite nur für Sie, meine Gedanken und Träume sind von Ihnen erfüllt, Elvi. Aber etwas Furchtbares steht noch zwischen uns. Lassen Sie mich's wissen, damit ich alle Hindernisse niederreißte.

Ewig Ihr
Knut.

21. Dezember.

Geliebte!

Noch immer kein Wort von Dir. Aber Dein Schweigen hat mich heißhändig gemacht. Was es auch sein mag, das Dich noch zum



Voll Heimlichkeit in der Frau, und Freude zu spenden rufen sich alle. Orig. Zeichnung von E. Kist, Freiburg.

Schweigen zwingt — vertrau auf mich! Übermorgen beginnt mein Urlaub. Am Weihnachtabend bin ich bei Dir

Dein
Knut.

Ein Brief an Herrn Dr. Knut Gebler

Liebster Knut!

Endlich Du habst mir nie Deine Adresse genannt. Erst auf dem Umschlag Deines letzten, so rührenden kleinen Briefes stand sie verzeichnet. Nun besiege ich mich also, Dir für alle Deine Briefe herzlich zu danken und Dir zu versichern, wie sehr ich mich freuen werde, mit Dir unterm Weihnachtsbaum beisammen zu sein.

Auch meine Eltern freuen sich, daß Du uns besuchen willst.

Deine
Elvi.

Schweigen ist Gold

Kleine Liebesgeschichte in Briefen - Mitgeteilt von Fr. WALLISCH

15. September.

Sehr geehrtes Fräulein!

Gestatten Sie mir die Mitteilung, daß ich hier glücklich angekommen bin. Die Großstadt scheint mir nach so langer Zeit ein hübsches ungewohnt und fremd, aber ich werde mich wohl bald wieder eingewöhnen, und dies um so eher, als ich ein hübsches, angenehmes Quartier gefunden habe und meine Berufstätigkeit mit erfreulicherweise stark in Anspruch nimmt. Ich hoffe, daß Sie und Ihre verehrten Angehörigen sich wohl befinden und nach dem vorzüglichen, aber doch auch anstrengenden Kururlaubt die gleichmäßige Stille in Ihrem schönen Heim fern allem Trübel, mit verdoppelter Freude genießen werden.

Indem ich Ihnen noch auf diesem Wege versichere, daß es mir eine eifrige Freude gewesen ist, Ihre Bekanntschaft zu machen, verbleibe ich mit den besten Empfehlungen an Sie und Ihre verehrten Angehörigen

denen Sie bitte meine Empfehlungen bestellen wollen.

Ihr stets ergebener
Dr. Gebler.

13. November.

Liebste Fräulein Elvi!

Von mir ist nichts Neues zu berichten. Ich denke mit bestem Gefühl an die wundervolle Zeit zurück, in der ich Sie und Ihre verehrten Angehörigen kennengelernt und in Ihrem Kreise so schöne Stunden verbracht habe. Dies ist nun bereits mein dritter Brief, und von Ihnen kam noch kein Wort. Ich bin schon beläufig besorgt. Es wird doch nicht etwa jemand unter Ihren verehrten Angehörigen leidend sein, wodurch Sie am Schreiben verhindert wären? Ich war einmal im Kino, aber ich hatte keine Freude daran. Allein ins Kino zu gehen, ist ja nicht angenehm. Das Wetter ist sehr schön, beinahe sommerlich. Aber wer in der Großstadt lebt, an dem gehen die Jahreszeiten und die wechselnden Stimmungen des Himmels fast spurlos vorüber. Bei Ihnen muß es jetzt herrlich sein!

Mit Empfehlungen an Ihre Angehörigen bin ich

stets Ihr gebauer
Knut Gebler.

24. November.

Mein liebes Fräulein Elvi!

Es sind trostlose Tage in Nässe, Nebel und Wind. Und als Zufallsbesuche habe ich nichts als mein elendes, jämmerliches Quartier. Mehr denn je denke ich an unser Besamensein zurück. Hab' ich denn das alles wahrhaftig erlebt — diese Sorglosigkeit, dieses Glück, Sie täglich viele Stunden lang zu sehen, im Gespräch mit Ihnen den Gleichklang unserer Gedanken und unserer Empfindungen zu erkennen? Weislich schreiben Sie nicht, Fräulein Elvi! Fühlen Sie denn nicht, wie sehr ich mich nach einem Wort von Ihnen sehne?

Immer der Ihre
Gebler.

8. Dezember.

Liebste Fräulein Elvi!

Ihr Schweigen bringt mich ganz um meine innere Ruhe. Haben wir uns denn nicht im Sommer so wunderbar verstanden? Sollte alles, was jene Zeit zu der glücklichsten

meines Lebens macht, bloß in meiner Einbildung bestehen? War ich Ihnen gleichgültig? Nein, liebste Fräulein Elvi, das kann ich nicht glauben. Ich rufe mir unsere Gespräche in die Erinnerung zurück — Ihre lieben, verständnisvollen Worte können doch keine andere Bedeutung gehabt haben als die, daß wir innerlich miteinander gefunden haben. Ihr rätselhaftes Schweigen entzündet erst recht meine Sehnsucht. Sie wiederzusehen, meine Phantasie, die durch Ihr Schweigen Halt und Bestimmung verloren hat, ist ganz rätselhaft geworden und ruft mich durch alle Tiefen und Höhen! Muß ich um Sie kämpfen, Fräulein Elvi? Ich fühle mich stark genug, jeden Widerstand zu brechen. Schreiben Sie endlich eine Zeile!

An einen Stern gebunden...

Dezember-Betrachtung von REINHOLD BRAUN

Das ist die Sinnerfüllung jeden guten, starken Wortes, daß es uns Herzenstiefe, das geschieht vor allem dann, wenn hinter dem Worte ein Mensch steht, der es aus der kampfvollem Wirklichkeit des eigenen Lebens sprach.

Für den Weihnachtsmond des Kriegsjahres 1943 gibt es kaum ein besseres Wort als das des großen Leonardo da Vinci: „Kein Hindernis beugt mich. Es kehrt nicht um, wer sich an einen Stern gebunden weiß!“

In Andacht müssen wir vor dem Worte verharren, daß seine Kraft in uns einströme, daß wir von ihm schief klingend werden. Immer tiefer fühlen wir, daß es gerade für uns da sein will, als einzelnes, als Volk.

Das ist die Sinnerfüllung jeden guten, starken Wortes, daß es uns Herzenstiefe, das geschieht vor allem dann, wenn hinter dem Worte ein Mensch steht, der es aus der kampfvollem Wirklichkeit des eigenen Lebens sprach.

Für den Weihnachtsmond des Kriegsjahres 1943 gibt es kaum ein besseres Wort als das des großen Leonardo da Vinci: „Kein Hindernis beugt mich. Es kehrt nicht um, wer sich an einen Stern gebunden weiß!“

In Andacht müssen wir vor dem Worte verharren, daß seine Kraft in uns einströme, daß wir von ihm schief klingend werden. Immer tiefer fühlen wir, daß es gerade für uns da sein will, als einzelnes, als Volk.

Das ist die Sinnerfüllung jeden guten, starken Wortes, daß es uns Herzenstiefe, das geschieht vor allem dann, wenn hinter dem Worte ein Mensch steht, der es aus der kampfvollem Wirklichkeit des eigenen Lebens sprach.

Für den Weihnachtsmond des Kriegsjahres 1943 gibt es kaum ein besseres Wort als das des großen Leonardo da Vinci: „Kein Hindernis beugt mich. Es kehrt nicht um, wer sich an einen Stern gebunden weiß!“

In Andacht müssen wir vor dem Worte verharren, daß seine Kraft in uns einströme, daß wir von ihm schief klingend werden. Immer tiefer fühlen wir, daß es gerade für uns da sein will, als einzelnes, als Volk.

Das ist die Sinnerfüllung jeden guten, starken Wortes, daß es uns Herzenstiefe, das geschieht vor allem dann, wenn hinter dem Worte ein Mensch steht, der es aus der kampfvollem Wirklichkeit des eigenen Lebens sprach.

Für den Weihnachtsmond des Kriegsjahres 1943 gibt es kaum ein besseres Wort als das des großen Leonardo da Vinci: „Kein Hindernis beugt mich. Es kehrt nicht um, wer sich an einen Stern gebunden weiß!“

In Andacht müssen wir vor dem Worte verharren, daß seine Kraft in uns einströme, daß wir von ihm schief klingend werden. Immer tiefer fühlen wir, daß es gerade für uns da sein will, als einzelnes, als Volk.



Das Licht soll leuchten, die Dunkelheit weichen. Aquarell von Max Wessing, Kist.

Taufahrt ins Unendliche

Roman der Heimats von Hermine Maierhüser

Alle Rechte bei Karl H. Buehler Verlag, Wies.

Der Halligmatrose

Im Altwasser am Rhein lag zwischen Rohr und Liesch ein Nachen. Grüne Ruten einer Weide spielten über ihm, und vor seinem Bug hüpfen Seerosen. „Meerhard Knoeten“ stand mit hoher, starrer Schrift an der linken Flanke des Fahrzeuges. Wenn es sich im lästigen Wind leise bewegte, vereinten sich die grünen, hohen Buchstaben im Spiegelbild des Wassers mit dem Widerschein der schneeweißen Blütensterne wie zu einem geisterhaften Tanz.

Ein Sommertag ging zur Neige. Die Frösche hielten Frohe für ihr Abendkonzert und eine Donnerrampe aus unermüdlich ihr verliesenes Di-di-li-li-di-da! Da knackte es im Gebüsch, Büsche und Sträucher bewegten sich, der Vogel brach mitten in einem langhingenen da — ab, und die Frösche verstummten.

Gundula Bergstetter trat in die Lichtung und spähte über die schmale Wasserstraße hinüber nach dem Fischwasser und zum Rhein. Ein weiter, grauer Umhang verhüllte ihre kinderjunge Gestalt. In ihren Augen war ein seltsames Glänzen, das alle heißen Farben daraus verdampfte. Als sie sich überzeugt hatte, daß weit und breit kein Mensch mehr zu sehen war, löste sie den Nachen Meerhard Knoetens, stieg ein und brachte ihn mit ein paar Ruderschlägen in die Mitte der Bucht. Wasserrosen schaukelten — von den Ruderwellen gewiegt — Algen lösten und verwirren sich, Liesch und Rohr knick-

ten zusammen, und ein sammelbrauner Nachfalter taumelte aufgeschreckt von einer Rohrtaube zur anderen. Aus dem Auwald warnte ein Eichelhäher: Räh — gehö. Doch als er still wurde, begann die Grammecke wieder ihr Lied.

Leise und langsam trieb nun das Boot dahin, Träger eines jungen, heißen Herzens, das, erregt von einem aufwühlenden Erlebnis, Sammlung und Ruhe suchte in der engen Welt eines Fischerbootes, in einer Welt ohne Netz und ohne todbringende Angel — und wie schwebend auf verwaschenen Altwassern, die weit draußen erst in den gewaltigen, rauschenden Strom übergingen. Wie eingehüllt von der Stille und dem Frieden der Umwelt und dem fernen Lied der allenden Wellen fühlte sich das Mädchen. Es war wie in den frühesten Kindertagen, da seine Angst in den Armen der Mutter einschloß, oder wie in den Jahren des Irwachsens zur Außenwelt, als Gunda versucht hatte, kleine Tiere aus weichem Kerzenterte nachzuformen, die aber von der unachgiebigen Mutter immer schnell in den Ofen geworfen wurden. Über solch feurigen Kinderschmerzen leuchteten damals die Augen des alten Dekans, der dem Vater oft Bücher zum Lesen brachte und, gerührt von dem herbstlichen Weh der Kleinen, seinen Apostelkopf mit den langen, dunklen Haaren über sie beugte und sie tröstete.

Reute jedoch vermochte Gundula Bergstetter auch ihm ihr Leid nicht anzuvertrauen. Sie war vor einer Qual und Darüber gelassen, die in unspärrige Scheu eingeht, lag, und für die sie keinen Namen wußte. Denn Meerhard Knoeten, ihr Pflegebruder, der seit seinem ersten Lebensjahr im Hause des Ratschreibers Arnold Bergstetter in Altrhein erzoogen wurde, war seit zwei Tagen verschwunden.

Im Hause zum Rad herrschte Bestürzung. Sogar die gute, alte Base Evyret hatte ihre heitere Gelassenheit verloren. Gundula hatte die Tünnen der Mutter und das laute Schelten des Vaters nicht mehr ertragen können und sich, erboten, die Binsen für Stallreue am Altwasser zu holen. Nun ruhte sie im

Nachen ihres Pflegebruders. Bis dorthin wollte sie sich treiben lassen, wo kalte, wilde Strudel anzeigten, daß der Rhein vorüberströmte. Alsdann würde sie ins Wasser springen und, den Nachen nachziehend, zur Hallig schwimmen — Zur Hallig! Fast lächelte sie jetzt, trotz ihrer Trauer, da sie an die winzige Insel nahe beim Rhein denkt, die von jedem Regenmacher überschwemmt werden kann. Der Gedanke daran ist tröstlich, und Gundula wußte plötzlich mit stehender Gewißheit, daß Meerhard Knoeten lebte und wiederkommen wird. Wenn sie auch alle im Dorf und im Hause zum Rad den ungebürdigen Weißkopf, der fast wie ein Fremdling unter ihnen aufwuchs, nicht verstehen können, eines sagt ihr jetzt eine untrügeliche, innere Stimme: Meerhard Knoeten war wohl anders als sie alle, die sich in der kleinen Dorfwelt heimisch fühlten, aber das, was ihn manchmal mit unbegreiflicher Wildheit umtrieb und gegen Widerstände aufbrachte, war nicht Bosheit, es kam und schwand wie der Sturmwind, es gab sich nicht preis, es war wie ein unergründliches Geheimnis.

Der Maler Julius Manneberg, der im Hause zum Rad neben der Stubenkammer die große Stube bewohnte, wenn er an den Altwassern malte oder mit dem Vater auf die Jagd ging, mochte schon immer um dies Geheimnis gewußt haben. Wenn er nicht geahnt hätte, hätte es Meerhard wahrscheinlich schon lange nicht mehr im Gymnasium ausgehalten. Julius verstand es, mit Witz und Weisheit den hochaufgeschossenen Knaben zu lenken. Er hatte ihn einst zur Pflege ins Haus zum Rad gebracht. Von Meerhards Eltern wollten die Kinder wenig. Gundula sah sie einmal flüchtig. Ein höherer, großer Mann war mit einer schönen Frau, die ein blaues Samtkleid trug, angekommen. Die Frau hatte gewandt, als sie Meerhard begrüßte, und als sie ihn etwas später zu einer Unterredung hatten, rufen wollen, war er mit Otto und Markolf Bergstetter zum Kleinbrenner in den Hardtwald gegangen. Gundula war ausgeschildert worden, ihn zu holen, jedoch bis sie heimgekommen wären, waren die fremden Leute

fort, ihre Zeit war zu knapp bemessen gewesen für die Launen ihres Sohnes. Seitdem teilten sich der Maler Manneberg und der Ratschreiber Arnold Bergstetter in die Sorgen um Meerhard. Die Schulsorgen übernahm der Maler selbst. Doch auch um die Weiterbildung der anderen Kinder im Hause zum Rad kümmerte er sich. Er bewirkte die Zustimmung der Eltern zum Besuch einer kaufmännischen Pachtchule für Otto, Markolf durfte in die Realschule gehen, und Gundula verdankte es ihm, daß sie mit den Bubens legen durfte, so viel sie Zeit fand und Lust verspürte. Daß sie nach der Volksschulentlassung einfach im Elternhaus blieben und als eine Art Lückenfüller überall im Laden, im Haus, Garten, Stall und Scheuer mitarbeiten sollte, wollte Manneberg durchaus nicht einsehen. Sie tat ja auch alle Botengänge für den Kaufmann, die die Ratschreiberia zusammen mit der Evyretabelle führte. Da gab es stets Bestellungen zu machen und Rechnungen zu zahlen. Der Ratschreiber selber konnte sich um das Lädle nicht kümmern, sein Amt verbrauchte seine Kräfte vollkommen, und in der Freizeit wurde ihm am Angelplatz im Auwald oder auf der Jagd die notwendige Erholung. So war denn die kleine Tochter überall nötig. Wenn es neue Bestellungen zu machen oder Rechnungen zu bezahlen galt, dann hängte man ihr eine Lederflesche um und schickte sie mit dem Geld in die nahen Dörfer oder in die Stadt. Schon seit ihrem achten Lebensjahr versah sie dies Amt und hatte noch nie sich um einen Pfennig verloren. Daran, daß ihr einmal ein Landstreicher das Geld abnehmen könnte, oder an noch Schlimmeres, dachte überhaupt außer Manneberg keiner, und er wurde deswegen verächtlich: „Gute Kinder haben ihren Schutzengel“, meinte die Evyret.

„Und wenn der Engel sich gerade mausert und nicht fliegen kann?“ fragte Manneberg — „Eigentlich hätten die Frauen darüber empört sein sollen, aber der Maler konnte bestrickend lächeln, wenn er, die Kunst, ernste Dinge mit Witz zu sagen, ausübte. Trotzdem setzte er sich nicht durch bei Gunda's Weiterbildung. Frau Dorette wollte

schon dafür sorgen, daß ihre Tochter einmal tüchtig werde, und Evyret versicherte, daß sie als Frau eines Missionarskaufmanns die halbe Welt gesehen und Hottentottisch gelernt habe, und alles mit demselben Schulsock wie die Gunda.

Gunda selbst beschwerte sich mit diesen Dingen wenig. Sie arbeitete gerne, und Tag für Tag nahm sie es als Gnade, den Brüdern die Schularbeit überhören zu dürfen. Mit ihrer Hilfe gelangte Meerhard jede Ostern in die andere Klasse. Ein Gedicht hatte er noch nie freiwillig gelernt.

Eines Tages aber lernte er eins, das heißt, er konnte es einfach, ohne Zwang, weil es seine Seele erfüllt und gepackt hatte, das Heimwehlied von der Hallig. Und als sie eines Sonntags zum Angeln an der kleinen Insel im Altwasser nahe beim Rhein anlegten, da nannte er sie: Hallig. Er zog den Nachen ans Land, kippte ihn kieloben und stellte sich darauf. Alsdann schrie er das Heimwehlied von Halligmatrose so laut über die Wasser hin, daß man den Schall seiner Stimme und einzelne Worte drüben am Rhein und bei den Fischern am Fischbodele vernahm.

„Kapitän, ich bit' euch, laßt mich fort, o laßt mich fort, sonst lauf ich von Bord, ich muß heim, muß heim nach der Hallig!“

Otto und Markolf, Gundulas Brüder, begannen laut zu lachen, die Sonntagsglocken drohten, weil Meerhard die Fische vertriebe, und plötzlich schoß einer von ihnen eine Patrone frei in die blaue Sommerluft. Dieser Knall und sein vielfaches Echo rissen den Knaben Meerhard aus seiner Verzückung. Er stieg von seinem Nachen herab, kippte ihn, machte ihn flott und ruderte davon, ohne sich um die andern zu kümmern. Erst als die untergehende Sonne die Wasser überglühte, kam er wieder und holte die Pflegegeschwister heim. Im Dorf hieß er seitdem der Halligmatrose, keiner nannte ihn mehr bei seinem richtigen Namen.

(Fortsetzung folgt.)

Die roten Sammelbüchsen wandern...

Ein Blick hinter die Kulissen einer WHW.-Straßensammlung - Unermüdlich unterwegs

Wieder einmal treten zum Wochenende die Sammler an uns heran und bitten um unsere Gaben für das Kriegs-Winterhilfswerk des Deutschen Volkes. Still und unauffällig verlaufen diese Sammlungen an den Opfertagen, ganz im Gegensatz zu den Straßensammlungen. Dann klappern die roten Büchsen von früh bis spät. Alle Gliederungen der Partei sammeln genau so wie die angeschlossenen Verbände und Formationen, und das Leben auf der Straße, in den Gaststätten und Kinos hört den ganzen Tag nicht auf. In den Jahren seit der Eröffnung des Winterhilfswerkes sind uns diese roten Büchsen nun schon vertraut geworden, und viele von uns haben sie selbst schon manches Mal beim Sammeln in der Hand gehabt. Wer aber kennt schon den Weg, den diese Büchsen bei jeder Sammlung von neuem gehen?

Auf langen Tischen, fein sauberlich ausgerichtet, stehen im Nebenraum der Ortsabteilung der NSV, in einer Freilager-Ortsgruppe die Sammelbüchsen. Niemand beachtet sie dort, bis dann eines Tages wieder eine Straßensammlung durchgeführt wird. An die Gliederungen ergehen dann die Sammelbefehle, die Ausgabebereiten werden festgesetzt, die Blockstellungen überprüft und die Sammelisten ausgestellt. Zur festgesetzten Stunde holen die Sammler auf der Dienststelle, wo nun die Büchsen in der Reihenfolge der Nummern am Abfertigungstisch aufgebaut sind, ihre Büchsen ab. Mit den besten Wünschen für einen guten Erfolg werden sie verabschiedet. Bald sind die Gullingtonen voll, die Büchsen haben ihren Weg durch die Straßen angetreten. Lag bis hierher die Hauptarbeit in den Händen der NSV, und der Führer der Gliederungen, so geht nun die Arbeit auf den einzelnen Sammler über. Ihm, seiner Findigkeit und seinem Glück ist der Erfolg vorbehalten. Begleitet wir einmal ein paar Büchsen auf ihrem Weg durch die Stadt.

Eine Blockwartin der NSV, sammelt in ihrem Block. Von Handhaltung zu Handhaltung geht sie und flüßt überall gebendige Hände. Gerade in den Stadtteilen, wo vorwiegend Arbeiter wohnen, ist oft die Gebetfreudigkeit im Verhältnis zum Verdienst am größten. Unsere Blockwartin kennt die einzelnen Leute schon ganz genau, sie weiß von den meisten ungefähr, was sie geben. Wie oft hat sie diesen Weg schon gemacht bei Sonne und Wind, bei Regen und Schnee.

Aber auch die SA-Männer lassen sich durch das Wetter nicht beirren, und unverdrossen stehen sie auf der Straße und klappern mit ihren Büchsen, immer wieder zum Geben auffordernd. Der eine Sammler ist geschickt, er weiß wie er immer wieder eine Gabe bekommt, ein freundliches Wort. Bist auch den mürrischen Volksgenossen, der sich in seiner Sonntagstrübe gestört fühlt, noch einmal in die Tasche greifen. Andere sind weniger geschickt und müssen zusehen, wie ihnen die gewitzteren Kameraden die Beute von der Nase wegschnappen. Da gibt es plötzlich an einer Stelle einen Aufruf, und eben wir genau feststellen können, was da wohl los ist, hören wir schon wieder eine Büchse klappern.

Todesstrafe für Kartenschiebung

Strafe für widerrechtliche Aneignung von Fleisch- und Zuckerkarten

Die Justizprokuratorie beim Oberlandesgericht Karlsruhe teilt mit: Die Drucker Schmidt in Mühlheim (Baden) hatte im Auftrag des Ernährungsamtes die Fleisch- und Zuckerkarten zu drucken. Diese Vertrauensstellung nutzte besonders der Maschinensetzer Max Stark aus, um sich aus der entstandenen Makulatur sowie besonders bei Anfertigung einer Anzahl von Fleisch- und Zuckerkarten für jede Zuteilungsperiode zu verschaffen und größtenteils für sich zu verwenden.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Wochenprogramm
Großes Haus: Sonntag, 4. Dezember, 19.30 Uhr: III. Sinfoniekonzert für die Sonntag-Schüler. 18.00 Uhr für die Sonntag-Nachw. „Orfeo“ und „Die Kluge“, Montag, 5. Dezember, 19.30 Uhr: III. Sinfoniekonzert für die Montag-Schüler. Dienstag, 6. Dezember, 19.30 Uhr: für die Dienstag-Nachw. „Die Kluge“, Freitag, 9. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Sonntag, 12. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Montag, 13. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Donnerstag, 16. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Freitag, 17. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Sonntag, 20. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Montag, 21. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Donnerstag, 24. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Freitag, 25. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Sonntag, 28. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Montag, 29. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“, Donnerstag, 31. Dezember, 19.30 Uhr: „Die Kluge“.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Sonntag, dem 4. 12. 1943, 6.00 bis 6.30 Uhr: Orgelwerke von Buxtehude, 6.30 bis 10.00 Uhr: Schützlied, Sprecherin: Alma Sedler, 10.15 bis 11.00 Uhr: Sendergespräche, 11.05 bis 11.30 Uhr: Deutsche Jugend singt, 11.35 bis 12.30 Uhr: Klänge aus Oper, Operette und Tza, 12.40 bis 14.00 Uhr: Das deutsche Volkslied, 14.15 bis 15.00 Uhr: Beschwänge, 15.10 bis 15.30 Uhr: Lied- und Kammermusik, 15.35 bis 16.00 Uhr: Märchenabend, 16.05 bis 16.20 Uhr: Was sich Soldaten wünschen, 16.25 bis 16.40 Uhr: Konzert der Berliner Philharmoniker unter Leitung von Hermann Abendroth, erste Hälfte von Beethoven, 16.45 bis 18.00 Uhr: Zweite Hälfte von Beethoven, 18.15 bis 19.00 Uhr: „Lohengrin“, erster Akt, Solisten, Chor und Orchester der Staatsoper Berlin.

Eine Nachrichteneinheit hat einen Meldehund mit Brieftauben losgeschickt, die reges Interesse finden. Natürlich rufen hier die Groschen, und die Büchse hört überhaupt nicht auf mit Klappern.

Gerade kommen wir an einer Gaststätte vorbei. In der Mittagszeit ist sie stark besetzt. Es ist selbstverständlich, daß der Sammler auch hier Aufmerksamkeit erregt und an keinem Tisch geht die Büchse vergeblich vorbei. Selbst die ewigen alten Griessgrame wollen sich durch die Soldaten nicht beschämen lassen, von denen wohl die meisten bereits viel, viel mehr gepöfzt haben als sie selbst.

Unermüdlich, von früh bis spät, wandern die Büchsen weiter. Weitens die meisten der Sammler sind vollkommen zufrieden mit dem Ergebnis. Was macht es da schon aus, wenn es nicht mehr, wie in früheren Zeiten, Abzeichen und Plaketten gibt. Ja, einzelne erfahrene Sammler behaupten sogar, daß der Erfolge ohne Abzeichen größer ist.

Am Nachmittag und am Abend gibt es noch einmal Hochbetrieb in den Kaffee-

und Lichtspielhäusern. In regelmäßigen Abständen tönt in die Sonntagnachmittagsmusik das Klappern der Büchsen hinein, und wenn im Kino das Vorprogramm abgelaufen ist, rollt ein ganzes Kommando an und läßt die Büchsen durch die Reihen wandern. Und wo diese nicht ausreichen, da werden die Müttzen genommen und gehen von Hand zu Hand.

Der Sonntag zeigt sich dem Ende zu. Allmählich werden nun die Sammelbüchsen seltener auf den Straßen. Am späten Nachmittag sind die Ortsamteilungen wieder auf Hochbetrieb eingerichtet. Nun kommen die Büchsen zurück, werden geöffnet und der Inhalt gezählt. Wieder sitzen an den Abfertigungstischen die ehrenamtlichen Helfer und nehmen die Büchsen in Empfang. Da kommen leichte und schwere herein, und mancher Sammler, der voller Hoffnung mit zwei Büchsen abgezogen war, hatte nun kaum eine gefüllt, weil unvorhergesehener Dinnal oder sonst etwas anderes dazwischen kam. Um so glücklicher sind die, die zwei Büchsen gefüllt bis oben hin, abliefern können. Stolz stehen sie dabei, wenn die



Und wieder ist eine Sammlung beendet. — In den Dienststellen schlingt fleißige Hände das Geld. — Mit dem Ergebnis kann man wohl zufrieden sein.



Man Zeitens.

Fünftiger, Groschen, Pöfzer und Pfennige auf den Tisch rollen. Aber auch die anderen, die manchmal nur wenig gebracht haben, dürfen auf ihr Ergebnis stolz sein, haben sie doch vielleicht ihre kurze freie Zeit, die sie über das Wochenende hatten, ganz für die Sammlung zur Verfügung gestellt, und nicht die Zeit gehabt, dort zu sammeln, wo es am ertragreichsten war. Jeder Sammler bekommt seine Quittung in die Hand, und dann ist für ihn die Sammlung beendet.

Nicht so für die NSV, fordern doch Geld und Büchsen noch manche Arbeitsstunde. Da müssen die Listen fertiggestellt, überprüft und abgeschlossen werden. Das Geld wird überzählt und sortiert, eingepackt und zur Kasse gebracht. Und dann kommen zuhause noch einmal die Büchsen an die Reihe. Sowie die Hände, die die Büchse als Sammelbüchse kennzeichnen, beschädigt sind, werden sie durch neue ersetzt, eventuell aufgetretene Schäden werden beseitigt und dann wird jede Büchse wieder plombiert. Erst dann ist sie wieder fertig für die nächste Sammlung.

Und nun stehen die Büchsen wieder, wie vorher, in den Ortsamteilungen, bis eine neue Sammlung sie wieder hinausführt auf die Straßen und wieder die Pfennige und Groschen rollen und das Deutsche Volk sich durch seine Opferfreudigkeit aufs neue zum Führer und seinem Werk bekennt.



Unermüdlich klappern die Sammelbüchsen, ebensovnermüdlich aber strecken sich gebende Hände nach der roten Büchse. — (Altmann-Foto: Inge Seeling 7)

Deutsche Soldaten am Kanal basteln Weihnachtsgeschenke

Zwischen den Polen des Krieges

Starke feindliche Luftangriffe auf die Kanalküste - Schroffe Gegensätzlichkeit zweier Bilder

Von Kriegserichter OTTO VORMSTEIN (PK.) rd. An der Kanalküste, Anfang Dezember.

Es war ein bezaubernd schöner Tag, wie ihn in solch hauchleinem, nebeldurchwirktem Blau des Spätherbstes nur die unmittelbare Nähe des Meeres schenkt. Die Sonne übergoß die Hafentäler auf dem Hügel am Kanal mit ihren silbernen Strahlen, daß die wie einem Baukasten entnommenen Häusergruppen in ihrer regellosen Schichtung wie ein helles Pastellbild wirkten. Auf den in die Stadt ringum wie einen bunten Kranz einschließenden bewaldeten Hängen mischte

der Maler Herbst auf seiner unendlichen Palette die köstlichsten Farben von gelblichem Grün über das violett schimmernde Rot zum verhaltenen funkelnden Gold.

Zwischen Hampelmännern und hölzernen Enten

Zum frohen Tag paßte die dem lachenden Leben zugewandte Freude, die von der reißenden Schanz von Bastelarbeiten einer Luftwaffen-Schnelwerferbatterie ausstrahlte. Es hätte gewiß nicht des amtlichen Anstoßes bedurft, um die Batterie zu Arbeiten für das bevorstehende Weihnachtstfest anzuregen. Sie macht das gemeinsam mit zahllosen Kameraden von anderen Einheiten nun schon im vierten Jahr, aber sie ist von Mal zu Mal in ihren Schöpfungen nicht nur zahlenmäßig fruchtbarer, sondern vor allem auch origineller und einfallsreicher geworden. Geleert hat dieses Basteln niemand, weder der Tischler noch der Schneider, der junge Erbhobauer oder der Studienrat. Aber sie können es, weil solche Arbeit mehr das fühlende Herz als die ausführende Hand angeht.

Es ist eine alte, nicht nur von Zeichnern lebenswürdig karikierte Wahrheit, daß der Vater, der seinem Jungen zu Weihnachten eine Eisenbahn oder einen Baukasten schenkt, sich diesen Spielzeugen mit ebensolchem Eifer und gleicher Hingabe widmet wie der Sohn. „In jedem Menschen“, sagt Nietzsche, „ist ein Kind versteckt — das will spielen!“ Alle, die nun vor den mit reizvollen Gegenständen beladenen weißen Tischen standen, erinnerten sich gern dieser Tatsache, als sie mit behutsam tendenden Händen Pferd und Wagen rollen, die hölzernen Enten mit den beweglichen Flügeln basteln oder die bunten Hampelmänner an der Stippe zappeln ließen und sich in solchem Treiben bei der jugendhaften Freude am harmlosen Spiel ertapten.

Für eine helle Stunde war die krisenrisch betonte stählerne Umwelt vergessen. Man schritt mit herzlichem Behagen durch die Reihen der Tische, die so kostbare Last trugen, und man dachte insofern voll Wärme daran, wieviel jubelndes Kinderglück jeder dieser Gaben auslösen wird. Es hängt eine doppelte Freude an den kleinen Geschenken unserer Soldaten an die Heimat: Ihre eigene und das Glück derer, die in wenigen Wochen diese Gaben unter dem grünen Tannenbaum als Zeichen eines lebenden Gedankens finden. Der materielle Wert mag allein schon beträchtlich sein, aber wer wollte von ihm zu sprechen wagen angesichts des unschätzbaren idealen Wertes solcher Geschenke, in die der Soldat draußen seine ganze Liebe zu deutschen Heimat und zu ihren Kindern hineinsteigt. Von dieser verborgenen Liebe spricht der Soldat nicht gern, denn Gefühle sind etwas Heiliges, das durch viel Worte an Glas verliert.

Der große Gegensatz

Als ob der Tag sich verschworen hätte, nun auch sein anderes Gesicht zu zeigen und dertrotz, wie eng im Kriege die gegensätzlichen Bilder zusammenstehen, brausten

durch das Blau des Himmels plötzlich Verbände feindlicher Bomber vom Meer her landeinwärts. Die Küstenabwehr jagte dem Gegner aus den Stellungen ringum ihre blitzenden Garben entgegen, daß sich alle Augen von den beideren Dingen abwandten und nach oben schauten. Vom Nachmittags-himmel, der sich inzwischen mit dem düstigen Grau des schwindenden Tages überzogen hatte, lohte wie ein feuriges Fanal der Vernichtung eine durch Volttreffer auseinandergerissene Maschine in jagendem Sturz zur Erde. Wenige Minuten später trafen wir den einzigen Überlebenden in der Schreibstube einer Luftwaffeneinheit. Ein grobschlächtiger 22jähriger Bursche aus Texas, eine Gangstergestalt reinerster Prägung, der der gleiche Schrecken noch in allen Gliedern saß. „Alle Kameraden tot“.

Baden und Elsass

Neuordnung des Gaststättengewerbes am Oberrhein

Strasbourg. Im Zuge des Aufbaues der Gewerkschaftskammer Oberrhein mit dem Sitz in Strasbourg hat der kommissarische Präsident der Kammer, Ministerpräsident Köhler, angeordnet, daß der Sitz der Abteilung Fremdenverkehr sowie der Sitz der Bezirksgruppen Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe und der Bezirksfachgruppe Gemeinschaftsverpfleger von Karlsruhe nach Strasbourg verlegt werden. Die Verlegung ist bereits erfolgt. Zum Leiter der Abteilung Fremdenverkehr bei der Kammer wurde der Hotelbesitzer Emil Peter (Baden-Baden) bestellt, der gleichzeitig auch zum Vizepräsidenten der Gewerkschaftskammer Oberrhein berufen wurde.

Tagung der elsässischen Geschichtsvereine

Mülhausen. Unter dem Vorste des Archivdirektors Dr. Stenzel aus Karlsruhe fand eine Arbeitstagung des Verbandes der oberrheinischen Geschichts- und Altertumsvereine statt. Vertreten waren die Geschichtsvereine Gebweiler, Kolmar, Mülhausen, Münster, Rappelsweiler, Südpfalzen und Sundgauvereine. Diese Tagung war insofern von Bedeutung, als zum letztenmal elsässische Geschichtsvereine gesondert tagten. Bei der nächsten Arbeitsbesprechung wird der gesamte oberrheinische Verband zusammenkommen.

Eine brave Lebensretterin

Kappel am Rhein (Landkr. Lahr). Der nach hier umquartierte fünfjährige Walter Köning war in der Nähe der Mühle in die Elz gestürzt und drohte in dem hochgehenden Fluß zu ertrinken. Die im nahen Ringsheim wohnhafte Frau Emma Köllbe sprang kurzentschlossen dem Jungen nach und konnte ihn noch lebend bergen.

Zuchtingste-Sonderkörung

Sinsheim. Das Badische Pferdestammbuch veranstaltete eine Sonderkörung für Zuchtingste. Zu dieser Veranstaltung, die von den Interessenten sehr gut besucht war, wurden neun Hengste vorgeführt, von denen acht angekört werden konnten. Von den

Blühendes Leben und jäher Tod

Wie ein blutroter Ball sank die Sonne ins fern schimmernde Meer, und in weniger als einer Viertelstunde web eine dichte Nebelschicht ihre verhängnisvollen Schleier. Eine Abteilung blutjunger Arbeitsdienstmänner stapfte über das Feld und bezog bei dem Wrack der abgeschossenen Bomber ihre Posten. Mit den ein wenig fragenden Augen erblindeter Jugend schauten sie stumm auf das Bild der Vernichtung von Menschen und Menschenwerk vor ihren Füßen. Dann aber wandte sich ihr lebhaftes Interesse spontan der Maschine, ihrem Typ, der Bewaffnung und Ausstattung zu, und sie streiften den Hauch des Grauens von sich, der sie im ersten Augenblick angeheitert haben mochte. „Los“, forderte der Vorkommandant seine Kameraden auf, „wir wollen unsere Zelte bauen. Heute nacht wird's anständig kalt!“

Auf dem Rückweg kam uns das Wort in den Sinn, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei. Er zeigt in der gleichen Stunde auf engstem Raum das Schöne und Erhabene, das Härte und Unerbittliche — das blühende Leben und den jäher Tod.

angekört Junghengste kamen drei und ein Junghengst in die Zuchtingklasse II, vier in die Zuchtingklasse III, und ein Junghengst in die Zuchtingklasse IV. Die festgestellten Verkaufspreise bewegten sich zwischen 400 bis 800 RM. Mit der Körung war eine Prämierung verbunden.

Der nasse Tod

Lahr. Die 19jährige Tochter Anna des in Meisenheim (Landkreis Lahr) wohnhaften Landwirts Gustav Veiz stürzte auf dem Hebewege in der Dunkelheit mit ihrem Fahrrad in die Schutter. Noch ehe Hilfe gebracht werden konnte, erkrank das Mädchen.

Eine Riesenstrolche

Eschelbronn (Kreis Sinsheim). Im Garten eines Kleinpartners konnte eine Sallersteinkolle im Gewicht von über acht Pfund gemistet werden.

Reumütiger Dieb

20. Tann. (Eigene Meldung.) Ein junger Mann und dessen Schwester hatten in Senheim zwei Fahrräder gestohlen und waren damit bis nach Tann gekommen, wo sie in einer Gaststätte seinruhig ihr Mittagessen einnahmen. Hier wurden sie von der Kriminalpolizei verhaftet und auf die Wache gebracht. Während nun die Schwester verurteilt wurde, ergriff der Bruder, der die Anwesenheit des Polizeibeamten zu erschrecken wußte, die Flucht. Er stahl das Fahrrad eines Polizeibeamten, das vor der Wache stand, und fuhr damit bis nach Mülhausen. Hier aber ergriff ihn doch Bedenken. Er stellte das Fahrrad in einer dichtbelebten Straße ab und kehrte mit dem Zug nach Tann zurück, wo er sich reumütig der Polizei erneut stellte. Das Fahrrad des Polizeibeamten aber konnte bis heute noch nicht aufgefunden werden.

Aus den Nachbargauen

Tödlischer Streit
Hagenfingen. Zwischen dem Höttenpolizisten Anton Krause und dem 22jährigen Werner Ledrich, der mit seinem Milchlieferwagen in der Kolonie anhielt, kam es zu einem heftigen Wortwechsel, in dessen Verlauf K. zur Schußwaffe griff und den jungen Mann im Unterleib tödlich verletzete.

